

Die interessantesten neuen Aufnahmen

Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Mozart: Märsche KV 335, Posthorn-Serenade KV 320; Mozarteumorchester Salzburg, Reinhard Goebel (2021); Berlin Classics

Reinhard Goebel setzt in seiner bemerkenswerten, eindrucksvollen Einspielung der unverwundlich faszinierenden Posthorn-Serenade – sinnvoll eingerahmt von den beiden Märschen KV 335 – weniger auf eine übertriebene Verschärfung der Tempi, wie man es von seinen frühen Aufnahmen her kannte, als vielmehr auf eine ungemein klangvolle, äußerst prägnante Differenzierung des Orchesterklangs. Man glaubt, diese Musik bislang noch nie mit solcher Ton- oder Klangcharakteristik gehört zu haben. Die Prägnanz aller Orchesterinstrumente mit ihrer reichen Timbrierung verleiht der Musik einen geradezu abenteuerlichen Schwung, mit dem sie gewissermaßen in die Gegenwart ihres Erklings geholt wird: Nichts klingt distanziert-akademisch, mühsam durchgearbeitet, bemüht „authentisch“ oder „historisch-informiert“ (wie es die Interpretation selbstverständlich ist). Dabei gibt Goebel der Musik eine wunderbare Kontinuität, die freilich vom Mozarteumorchester Salzburg blendend ausgespielt wird. Im Kopfsatz vermeint man geradezu eine Antizipation der berühmten Rossini-„Walze“ – ein sich mit Ostinati unwiderstehlich zielgerichtet steigernder Musikablauf – zu hören. Und unwillkürlich lässt sich mit dem Hornsolo im zweiten Trio aus dem sechsten Satz (Menuetto) Mahlers Symphonie Nr. 3 assoziieren. Die Musik affiziert in solcher Interpretation alle Sinne: Sie wird rhythmisch schwungvoll artikuliert, präsentiert sich mit ausdrucksvollen,

„singenden“ Soli, wird klanglich außerordentlich reich schattiert und dynamisch stringent gestaffelt. Kurz: So reich und aufgeräumt ist Mozarts Musik nur selten zu erleben.

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★

Pleyel: Sinfonien Nr. 18 u. 21, Konzert für Viola und Orchester D-Dur; Jordan Bak, London Mozart Players, Howard Griffiths (2022); cpo

Das Album wirkt wie eine Fortsetzung der einst bei Chandos erschienenen Reihe „Contemporaries of Mozart“, in der schon 1997 Sinfonien von Ignaz Pleyel erschienen sind. Dem Klang von damals ist das renommierte, auf inzwischen 75 Jahre zurückblickende Kammerorchester der London Mozart Players allerdings treu geblieben. Es will mir dabei freilich nicht einleuchten, warum derartig großartige Partituren aus den beiden letzten Dekaden des 18. Jahrhunderts mit einer Kirchenakustik aufgenommen werden, wo doch die Konzertsäle in London und Paris weitaus trockener geklungen haben – und so dann auch das Erfassen von Strukturen und Klängen und des dahinterstehenden musikalischen Esprits möglich gemacht haben. Die Weiträumigkeit bekommt den Sinfonien jedenfalls nicht gut, ebenso wie dem Bratschenkonzert, bei dem Jordan Bak seltsam nach vorne gerückt wird und sich so dann auch nicht mehr in das Tutti einbinden lässt. Schade.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Lachner: Symphonie Nr. 4, Andante für Blechbläser; Evergreen Symphony Orchestra, Gernot Schmalfuss (2019); cpo

Franz Lachner war zu Lebzeiten eine Berühmtheit. In München wirkte er als Hofkapellmeister 32 Jahre lang, in den späteren Jahren im Schatten von Wagner und Bülow. Leider stellte er mit Ende vierzig das Komponieren von Symphonien ein, obwohl er 87 Jahre alt wurde – und schafft es damit knapp nicht in den Kreis der legendären Komponisten mit neun Symphonien. Aber wer weiß, vielleicht war er ja schlau und ahnte den von Mahler beschworenen Fluch der Neunten voraus. Stilistisch ist Lachner vor allem ein Zeitgenosse Schumanns. Seine vierte Symphonie von 1833 ist mit über fünfzig Minuten Spieldauer schon nah an den „himmlischen Längen“. Und formell avanciert: Das Scherzo steht an zweiter Stelle. Es ist auch der Höhepunkt der Symphonie, ausgesprochen melodisch und schwungvoll; das Trio fällt dagegen ab. Die Hauptthemen des langen ersten Satzes sind ebenfalls einprägsam. Das Orchester aus Taiwan spielt, als ob es sein Standardrepertoire wäre, sicher auch ein Verdienst des Chefdirigenten Gernot Schmalfuss, der schon weitere Lachner-Symphonien eingespielt hat. Statt des zugegebenen Andante für Blechbläser hätte ich mir noch ein kürzeres Orchesterwerk gewünscht, aber das soll den Wert dieser verdienstvollen Aufnahme nicht schmälern. Lobenswert wie immer bei cpo: das höchst interessante Booklet, dieses Mal auch mit sekundengenauen Angaben zu hörens-werten Stellen.

Tom Reinhold



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Tschaikowsky: Orchestersuite Nr. 3 u. a.; NDR Radiophilharmonie, Stanislav Kochanovsky (ca. 2024); Harmonia mundi

Tschaikowskys vier Orchestersuiten sind weidlich unterschätzt. Die bedeutendste dritte Suite könnte eigentlich schon als Symphonie durchgehen – ein elegischer langsamer erster Satz eröffnet sie stimmungsvoll. Nach einem Walzer folgt ein überaus hörenswertes Presto-Scherzo mit Ohrwurmqualität; das Finale ist ein fast zwanzigminütiger Variationssatz. Die NDR Radiophilharmonie widmet sich mit ihrem neuen, jungen, aus Russland stammenden Chefdirigenten dem Werk mit viel Engagement und Liebe zum Detail; vor allem die blitzsauberen Holzbläser beeindrucken. Rimsky-Korsakows viel gespieltes „Capriccio espagnol“ gelingt ausgezeichnet; das vielleicht schönste Stück verschweigt das Cover jedoch: Das Prélude zu Nikolai Tcherépnins „La Princesse lointaine“ von 1899 ist nicht weit von Debussy entfernt – der Schüler Rimsky-Korsakows ist in der Tat auch später nach Paris emigriert und hat Diaghilews berühmte „Ballets russes“ dirigiert. Bitte mehr davon!

Tom Reinhold



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Sinding: Sämtliche Sinfonien; Norrköpings Symfoniorkester, Karl-Heinz Steffens (2023/24); Capriccio

Wenn das keine Freude für Raritätensammler ist! Nach den Klaviertrios (cpo) erscheinen wenige Wochen später auch die Sinfonien von Christian

Sinding (1856-1941) in einer Neueinspielung. Ob damit allerdings auch eine musikalische Renaissance dieses norwegischen Spätromantikers im Konzertsaal beginnt, ist fraglich. Denn Sinding orientierte sich nach einer Begegnung mit der Neudeutschen Schule in München stilistisch eher an Wagner und Richard Strauss, der reiche Fundus der Volksmusik spielt bei ihm (anders als bei Grieg) keine prägende Rolle. Das zeigen auch die vier zwischen 1894 und 1936 entstandenen Sinfonien mit mehr oder weniger deutlichen Anspielungen auf den „Ring“ und anderes. Karl-Heinz Steffens belässt es mit dem versierten Sinfonieorchester aus dem schwedischen Norrköping leider bei der satten Fülle der etwas dick instrumentierten Partituren – während vor 25 Jahren Thomas Dausgaard und die Radiophilharmonie des NDR (cpo) die Werke eher entschlackt angegangen waren.

Tamo Schreiber



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Strauss: Don Juan, Ein Heldenleben; Pilsener Philharmonisches Orchester, Rémy Ballot (2024); Gramola

Der in Wien lebende französische Dirigent Rémy Ballot hat sich mit umfassend ausgehörten, organisch zusammenhängend gestalteten Bruckner-Symphonien in der halligen Akustik von St. Florian international durchgesetzt. Vor allem sind es bislang seine Aufnahmen der Klassiker mit dem Klangkollektiv Wien, die seine herausragende Klasse beweisen. Den Beginn dieses neuen Zyklus in Zusammenarbeit mit den Garmischer Strauss-Tagen bestreitet er mit den Philharmonikern aus Pilsen. „Don Juan“ mit seiner Virtuosität und vor allem „Ein Heldenleben“ mit seiner grandiosen Architektur zählen zu den anspruchsvollsten und am häufigsten im brillanten Mittelmaß versenkten Meilensteinen von Strauss. Ballot inspiriert das Orchester, über sich hinauszuwachsen. Was besonders auffällt,

sind der Perpetuum-mobile-haft sich fortwährend aus sich selbst erneuernde Schwung, die Leichtigkeit und Transparenz sowie die natürliche Sinnfälligkeit des Stimmengeflechts im Dienste feinst ausgehörter und gestalteter Modulationen. Ich wüsste derzeit keinen anderen Dirigenten, der sich in der weitschweifenden Opulenz des „Heldenlebens“, aber auch innerhalb der enger gezogenen Grenzen des „Don Juan“ schlüssiger, bezwingend formbewusster orientiert als Ballot, der damit in erhellender Weise an große Meister wie Strauss selbst, Clemens Krauss, Fritz Reiner, Hans Rosbaud, Celibidache oder Karajan anknüpft – in allen Phasen seelisch erquickend und erfrischend wie eine Gebirgsquelle.

Christoph Schlüren



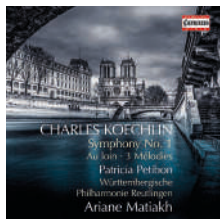
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schreker: Orchesterwerke Vol. 2. Vorspiel zu einem Drama, Vier kleine Stücke, Kammersymphonie; Bochumer Symphoniker, Steven Sloane (2013/14); cpo

Der Vergessenheit entreißen muss man die Musik Franz Schrekers nicht mehr: Die Opern finden sich mittlerweile wieder – zumindest gelegentlich – auf den Spielplänen, und die Orchesterwerke sind zumindest auf dem Tonträgermarkt einigermaßen gut vertreten. Oder sie waren es: Einige der in den letzten Jahrzehnten aufgenommenen CDs, etwa mit James Conlon (EMI) oder Vasilij Sinaisky (Chandos) sind zurzeit nicht erhältlich. Da kommt Steven Sloanes Zyklus mit den Bochumer Symphonikern gerade recht – umso mehr, als er, wenn er abgeschlossen ist, sämtliche Orchesterwerke Schrekers umfassen soll. Die zweite Folge präsentiert zwei der orchestralen Hauptwerke des Komponisten – das Vorspiel zu einem Drama und die Kammersymphonie – sowie die späten „Vier kleinen Stücke“, in denen Schreker die Spätromantik hinter sich lässt und sich einer moderneren, linearen Tonsprache zu-

wendet. Klanglich ist an den Einspielungen nicht das Geringste auszusetzen: Schrekers schillernde Orchestersprache wird mustergültig abgebildet; das teilweise exotische Instrumentarium (Celesta, Harmonium) kommt zu seinem Recht, Streicher und Bläser sind vorbildlich austariert. Aber auch in der Beherrschung der Form lassen die Interpretationen nichts zu wünschen übrig. Die beiden großen Einsätze sind derartig überzeugend realisiert, dass man sich fragt, warum sie nicht häufiger auf den Spielplänen auftauchen. Und auch wenn die „Vier Stücke“ eine andere Sprache sprechen, ist Schreker hier als Schöpfer unverkennbar. Der Abschluss des Zyklus darf mit Spannung erwartet werden. Fragt sich nur, warum man sich mit der Veröffentlichung dieser CD über zehn Jahre Zeit gelassen hat.

Thomas Schulz



Musik

★★★★

Klang

★★★★☆

Koechlin: Sinfonie Nr. 1, Au loin, Mélo-dies op. 17; Patricia Petibon, Württembergische Philharmonie Reutlingen, Ariane Matiakh (2023); Capriccio

Seit vielen Jahren hat kein Plattenlabel sich um Charles Koechlin so verdient gemacht wie jüngst Capriccio mit der ambitionierten Gesamteinspielung der Sinfonien. Die französische Dirigentin Ariane Matiakh musiziert mit verschiedenen Orchestern, was dem Projekt guttut und eine wohltuende Frische mit sich bringt; allenthalben mag ein unterschwelliger französischer Orchesterklang fehlen. Die Tondichtung „Au loin“ und die drei Mélo-dies gehören einer frühen Schaffensphase an und bieten symbolistische Intensität jenseits von Wagnerianismen oder Impressionismus. Patricia Petibons Sopran hat an Stetigkeit der Intonation verloren, doch weiß sie dies zumeist durch kluge dynamische Schattierungen aufzufangen. Die erste Sinfonie entstand 1916, teilweise basierend auf dem zweiten Streichquartett, wurde aber erst zehn

Jahre später abgeschlossen – ein Werk feiner, fantasievoller Farben und ganz eigener Charakteristik, Scherzo und Finale mit fast neoklassischem Touch; das eröffnende Adagio hat etwas Magisches. Sehr erkundenswert und vorbildlich dargeboten.

Jürgen Schaarwächter



Musik

★★★★

Klang

★★★

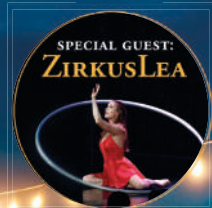
Malawski: Orchesterwerke. Etiudy symfoniczne, Tryptyk góralski, Suita popularna u.a.; Beata Bilińska, Artur Malawski Podkarpacka Philharmonic, Mariusz Smolij (2024); Naxos

Der Pole Artur Malawski (1905-57) war ein gefeierter Geigenvirtuose, bis er – keine dreißig Jahre alt – wegen einer Handverletzung seine Solokarriere aufgeben musste. Er arbeitete fortan als Geigenlehrer, studierte Komposition und Dirigat und übernahm diverse Lehr- und Funktionärsposten. Zu seinen Studenten gehörten u. a. Penderecki, Kilar, Schaeffer und Haubstock. Den Anfang dieser CD macht Malawskis „Overture“ von 1948 – keine festliche Eröffnung, sondern ein durchgängig nervös-dramatisches, motorisch-stakkatierendes Orchesterstück in befreiter Tonalität. In Malawskis bekanntestem Werk, den sechs kurzen Sinfonischen Etüden für Klavier und Orchester (1947), ist die nervöse, fast aggressive Motorik ebenfalls vorherrschend. Selbst in den ruhigeren Sätzen macht sich nicht wirklich Entspannung breit – das „Nocturne“ etwa steigert sich zu schweren Klangballungen. Ein Zugeständnis an die stalinistische Kunst-doktrin ist die „Populäre Suite“ (1952) eigentlich nur im Titel, denn die volkstümlichen Elemente sind hier kaum mehr als Klangeffekte. Das Orchester von Rzeszów, das nach Malawski benannt ist, musiziert mit großer Dynamik und Wucht. Eine Entdeckung.

Hans-Jürgen Schaal

FESTSPIELE IM
SCHLOSSGARTEN
NEUSTRELITZ

18.7. – 9.8.
2025



Weltmeisterin
im CYR-Rad, bekannt aus TV
und Social Media!



DIE ZIRKUSPRINZESSIN

Operette von Emmerich Kálmán



Nur 1h von Berlin!

Karten unter 03981 20 64 00

Theater
Orchester
Neubrandenburg
Neustrelitz

tog.de

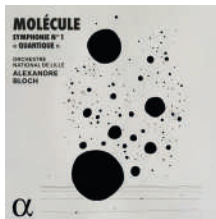
Sparkassen Mecklenburg-Vorpommern
NORD-LEB LBS PROVINZIAL DeKa

Sparkasse
Mecklenburg-Strelitz

LOTTO
Mecklenburg-Vorpommern

Nordkurier
Kultur- und Sportzeitung

NDR Kulturförderung in
Mecklenburg-Vorpommern



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Molécule: Symphonie Nr. 1 „Quantique“; Orchestre National de Lille, Alexandre Bloch (2023); Alpha

Ein Werk des 21. Jahrhunderts, in dem Tradition und Repertoire, reale Klänge und elektronische Verfahren einander durchdringen und der Komponist dennoch alle Fäden in der Hand hält. Hinter dem Pseudonym „Molécule“ verbirgt sich der französische Komponist, DJ und Produzent Romain De la Haye-Serafini, hinter seiner Sinfonie ein hochkomplexes Spiel mit kurzen Ausschnitten und Klängen, die während Orchesterproben aufgenommen, dann bearbeitet, verarbeitet und neu sortiert wurden, bis das Ergebnis schließlich wieder in eine Partitur überführt und diese live eingespielt wurde. Entstanden ist eine viersätzig Sinfonie von rund 46 Minuten Dauer, die dramaturgisch stimmig ist, atmet und in jedem Moment die Aufmerksamkeit fesselt. Repertoire-Nerds werden noch mehr Freude an dem Werk haben, wenn dann doch an vielen Ecken und Enden, manchmal auch nur mit zwei Tönen, das Originalmaterial zu erkennen ist. Musik über Musik im „Next Level“. Spannend, anregend. *Michael Kube*



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Vivaldi: Violinkonzerte op. 8 (Vol. 1); La Serenissima, Adrian Chandler (2024); Signum

Vivaldis Opus 8 erschien 1725 in Amsterdam unter dem Titel „Il cimento dell'armonia e dell'inventione“ (Das Wagnis von Harmonie und Einfallsreichtum). Es umfasst neben den „Vier Jahreszeiten“ noch sechs weitere Vio-

linkonzerte (darunter „Der Seesturm“, „Das Vergnügen“ und „Die Jagd“) sowie zwei Konzerte, deren Solopartie wahlweise mit Violine oder Oboe besetzt werden können. Adrian Chandler präsentiert seine geplante Gesamtaufnahme dieser Musik auf zwei separaten CDs, wobei er deren Spielzeit voll ausschöpft, indem er jedem Halbdutzend aus Opus 8 noch zwei andere Stücke anhängt, im vorliegenden Fall das Violinkonzert RV 170 und das Doppelkonzert RV 515. Es sind gerade diese Zugaben, die diese Neueinspielung interessant und lohnend machen, da sie Vivaldis stilistische Entwicklung zwischen 1710 und 1740 ohrenfällig werden lassen. Chandler geht sie wie alle Stücke mit unbekümmerter Musizierlaune, kräftigem Ensembleklang und knackigem Biss an, wobei er, anders als in früheren Aufnahmen, gelegentlich des Guten zu viel tut: Man meint den Druck zu spüren, gerade im Vergleich zu seiner ersten Einspielung der „Vier Jahreszeiten“ (2015 bei Avie) noch eine Schippe drauflegen zu müssen. Gleichwohl kann die Profilierung der musikalischen Oberfläche, die hier vorgenommen wird, durchweg überzeugen, und es steht außer Frage, dass Chandler die Musik in all ihren Facetten voll durchdrungen hat. *Matthias Hengelbrock*



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Vivaldi: Violinkonzerte „per Pisendel“; Federico Guglielmo, L'Arte dell'Arco (2020); cpo

Als Pisendel 1716/17 im Gefolge des sächsischen Kurprinzen Friedrich August Station in Venedig machte, wurde ihm nicht nur eine Art privater „Meisterkurs“ bei Vivaldi zuteil. Der venezianische Komponist übereignete ihm als Freundschaftsgeste auch mehrere seiner Konzerte und Sonaten, die zu den spieltechnisch anspruchsvollsten Werken Vivaldis gehören. Federico Guglielmo und L'Arte dell'Arco legen nun eine spannende Aufnahme mit fünf der

viel zu selten eingespielten Konzerte vor. Vivaldis bisweilen exzentrischer Einfallsreichtum und seine Lust an der Virtuosität werden mit spielfreudiger Verve angegangen, jedoch ohne störende oder entstellende Manierismen. Und doch seien bei allem Vivaldi-Glück zwei kleine kritische Bemerkungen erlaubt: Sollte Vivaldis Musik wirklich solistisch besetzt aufgeführt werden? Man darf meines Erachtens davon ausgehen, dass am Ospedale della Pietà jederzeit eine Mehrfachbesetzung möglich war und Vivaldi dies bei der Konzeption seiner Musik im Hinterkopf hatte. Auch der Widmungsträger Pisendel hatte in der Dresdner Hofkapelle optimale Bedingungen für eine Mehrfachbesetzung. Zudem hätte man problemlos auch die anderen zwei Konzerte einspielen können, wenn man die nur etwas mehr als fünfzig Minuten Spielzeit der CD bedenkt.

Bernhard Blattmann



Musik

★

Klang

★★★

Haydn, Hummel: Trompetenkonzerter; Marianne Li, Orchestra da camera Domenico Mazzocchi del Civita Festival, Martin Sieghart (2022); Genuin

Ich tue mich ehrlich gesagt schon schwer damit, wenn ehemalige Budget-Labels Neuproduktionen im Vollpreissegment mit einer Spieldauer von 35 Minuten veröffentlichen. Aber wenn dann der künstlerische Ertrag so dürftig ausfällt wie im vorliegenden Fall, muss man schon nach der Fürsorgepflicht des Produzenten fragen. Die Aufnahme setzt sich mit Schwung ans Ende der Liste jeglicher am Markt verfügbaren Aufnahmen der beiden berühmtesten Konzerte des Trompetenrepertoires. Die Trompete ist viel zu laut aufgenommen und nicht klangschön, die Kadenzen sind komisch, die Tempi unsauber, die Triller schrecklich – alles wirkt sehr angestrengt und scheint es gemessen an der Vielzahl spieltechnischer Fehler auch zu sein. Die Orchesterleistung ist ebenfalls dürftig, die

Streicher dünn und kratzig, das Holz zu aufdringlich. Martin Sieghart ist ein versierter Dirigent – wieso lässt er das zu? Dass im Booklet bezugsfreie Zitate eingeflochten werden, passt ins Bild einer Produktion, die es so nicht hätte geben dürfen.

Tom Reinhold



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★☆

Lalo: Symphonie espagnole; **Saint-Saëns:** Violinkonzert Nr. 3; **Sarasate:** Carmen-Fantasie; James Ehnes, BBC Philharmonic, Juanjo Mena (2024); Chandos



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Bach: Die Violinkonzerte; James Ehnes u. a., Canada's National Arts Centre Orchestra (2023/24); Analekta (2 CDs)

James Ehnes ist ein Virtuose ersten Ranges. In vielen Aufnahmen, u. a. von zwei Versionen der 24 Paganini-Capricen, hat er enorme manuelle Fähigkeiten bewiesen. Das Repertoire seiner neuesten CD bei Chandos bietet erneut Gelegenheit dazu. Alle hier versammelten Werke leben stark von geigerischer Brillanz. Kein Wunder, denn sowohl Lalos „Symphonie espagnole“ als auch Saint-Saëns' h-Moll-Violinkonzert sind für den spanischen Geiger Pablo de Sarasate geschrieben, der als Komponist mit seiner „Carmen-Fantasie“ vertreten ist. Es beeindruckt einfach, mit welcher nonchalanter Leichtigkeit Ehnes diese Materie beherrscht. Man denkt da schnell an Heifetz und Kogan oder an Tianwa Yang, die bei Naxos mit einer phänomenalen Lalo-Aufnahme neue Maßstäbe gesetzt hat. – Ehnes hat sich auch als Bach-Interpret einen Namen gemacht. Schon zwei Gesamtaufnahmen der Sonaten und Partiten für Vio-

line solo hat er vorgelegt. Jetzt folgt eine Einspielung sämtlicher Violinkonzerte mit Canada's National Arts Centre Orchestra. Ehnes' leichter, temporeicher Bach-Stil kennt zwar die „historisierende“ Spielweise. Er folgt ihr aber nicht in Reinkultur. Es wird hier modernes Instrumentarium verwendet, der Klang auch des Orchesters ist entsprechend opulent und kräftig. Ein flüssiger, stringenter Bach auf einem stilistischen Mittelweg.

Norbert Hornig



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★☆

Beginnings. Werke von Beethoven, Clementi und Mozart; Anna Khomichko, Heidelberger Philharmoniker, Mino Marani (2024); Genuin

Das ist eine ganz tolle CD! Mit 14 Jahren schrieb Beethoven sein erstes Klavierkonzert (WoO 4), dessen handschriftliche Partitur verschollen ist. Neben einer Orchesterfassung aus den 1930er Jahren von Willy Hess liegt seit einigen Jahren eine Rekonstruktion von Ronald Brautigam vor, und sie klingt vor allem nach – Beethoven! Es ist viel herauszuhören, was sich später in seinem B-Dur-Klavierkonzert (sein offiziell erstes, mit der Nummer 2) bewundern lässt: Originalität und Spritzigkeit. Mozarts erstes originäres Klavierkonzert (KV 175) trägt die Zählnummer 5, er hat es mit 17 Jahren geschrieben, und es klingt nach – Mozart. Voller Melodielieseligkeit und Charme. Und Muzio Clementi? Er klingt nach Mozart, den er kannte und schätzte, und nach Beethoven, der ihn kannte und bewunderte (!), und auch nach – Clementi. Durchaus eigenständig, und es ist sehr bedauerlich, dass seine weiteren Klavierkonzerte verschollen sind. Großartig Anna Khomichko am Klavier, mit leuchtenden Farben und klarem Anschlag, und kongenial das Heidelberger Orchester unter Mino Morani, mit schönen schroffen Akzenten, ohne auf historischen Instrumenten zu spielen.

Tom Reinhold



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★☆

Brahms: Die Klavierkonzerte; Herbert Schuch, Bochumer Symphoniker, Tung-Chieh Chuang (2022/23); Naïve (2 CDs)

Herbert Schuch und die Bochumer Symphoniker unter Tung-Chieh Chuang erfinden das Rad der Brahms-Interpretation nicht neu. Und doch hört man vom ersten Moment an gebannt zu. Und wer mit dem etwas sperrigen ersten Klavierkonzert von Brahms bislang seine Schwierigkeiten hatte, sich von den wuchtigen Orchesterwellen ein wenig überrollt fühlte, der freut sich über die energetisch-zugespitzte, stringente Herangehensweise Tung-Chieh Chuangs. Da hören wir die Bochumer Symphoniker mit warm-rundem, satt-ausgewogenem Klang. Das hat Kraft und eine zwingende Dramatik, schießt aber nicht übers Ziel hinaus. Das atmet und lässt die melodischen Linien fließen – nicht unwichtig, haben die Orchestermusiker doch einige zauberhafte Soli, besonders im langsamen Satz des zweiten Konzerts. Herbert Schuch spielt farblich und dynamisch fein differenziert. Die virtuos-zupackenden Stellen serviert er souverän, er bleibt fokussiert, vermeidet Schärfe und setzt auf Eleganz. Das nimmt dem ersten Klavierkonzert das Sperrige. Beim zweiten Konzert kommt die differenzierte musikalische Gestaltung dem starken kammermusikalischen Charakter des Konzerts zugute. Solist und Orchester spielen sich die musikalischen Bälle zu und gestalten Strukturen. Als Ergänzung hat Schuch einige ausgewählte Solostücke eingespielt: aus op. 117 und 118 sowie ein eigenes Lied-Arrangement von „Guten Abend, gut Nacht“. Hinzu kommen zwei Duos mit seiner Frau Gülru Ensari, der Walzer A-Dur Op. 39 Nr. 15 und der populäre Ungarische Tanz fis-Moll. Ein schöner Kontrast zu den ausladenden Konzerten.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tides of Dance. Strauss: Violinkonzert; **Lalo:** Symphonie espagnole; Franziska Pietsch, Orquesta Ciudad de Granada, Jonathan Pasternack (2025); Aria

Franziska Pietsch ist eine impulsive und technisch beeindruckend versierte Geigerin, die zudem das Risiko liebt. Ihre Interpretationen sind nie von der Stange, da gibt es keine berechenbare Routine, stattdessen immer wieder Gestaltungsideen, die aufhorchen lassen, funkenschlagende Expressivität und lebendige Frische. Der romantisch schwärmerische Charakter von Richard Strauss' Violinkonzert liegt ihr ebenso wie das folkloristische Idiom der „Symphonie espagnole“ von Édouard Lalo. Das Werk ist dem spanischen Virtuosen Pablo de Sarasate zugeordnet und manuell entsprechend fordernd. Fürwahr eine Inspiration für die Solistin, die immer wieder zu geigerischen Höhenflügen ansetzt, und auch für das erst 1990 gegründete Orquesta Ciudad de Granada, das hier vom US-amerikanischen Dirigenten Jonathan Pasternack geleitet wird. Das sind mehr als achtbare Interpretationen, besonders wenn man überragende Aufnahmen dieser Werke mit Ulf Hoelscher (Strauss) oder Tianwa Yang (Lalo) als Maßstab heranzieht.

Norbert Hornig



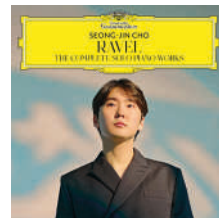
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sibelius: Violinkonzert; **Järnefelt:** Berceuse; **Szymanowski:** Violinkonzert Nr. 2; Lea Birringer, Staatsorchester Rheinische Philharmonie, Benjamin Schwartz (2024); Rubicon

Auch mit ihrer vierten CD beim britischen Label Rubicon Classics profiliert

sich Lea Birringer als brillante Geigerin, die neben beeindruckenden manuellen Fähigkeiten eine Expressivität anzubieten hat, die zu fesseln vermag. Das Sibelius-Konzert nimmt sie unter einen großen Spannungsbogen und setzt dem Werk im Finale ein virtuoses Glanzlicht auf. Hier geht sie mit einem rasanten Tempo voll ins Risiko und muss sich auch in den heiklen Staccato-Terzpassagen nicht zurücknehmen. Das will erst einmal mit dieser Souveränität bewältigt werden! Nach diesem virtuellen Höhenflug erklingt als dramaturgisch stimmige Brücke zu Szymanowskis Violinkonzert Nr. 2 eine schlichte „Berceuse“ des finnischen Komponisten Armas Järnefelt. In Szymanowskis farbkraftigem und harmonisch avanciertem Violinkonzert Nr. 2, das immer noch etwas im Schatten des Schwesterwerkes steht, gestaltet Birringer mit nachdrücklicher Intensität.

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★



Ravel: Klavierwerke (Gesamtaufnahme der zweihändigen Werke); Seong-Jin Cho (2024); Dt. Grammophon (2 CDs)



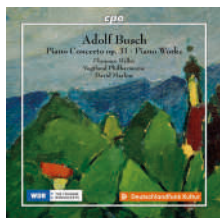
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ravel: Klavierkonzert G-Dur, Klavierkonzert für die linke Hand; Seong-Jin Cho, Boston Symphony Orchestra, Andris Nelsons; (2024); Dt. Grammophon

Als repräsentativen Auftakt zum Ravel-Jubiläumsjahr legte die Deutsche Grammophon gleich in den ersten Wochen des neuen Jahres zwei (auch zusammen als Dreierset erhältliche) Neuveröffentlichungen mit den Solo-Klavierwerken und den beiden Klavierkonzerten des Franzosen vor. Für den Klavierpart wurde der Südkoreaner Seong-Jin Cho

verpflichtet. Eine einigermaßen überraschende Entscheidung. Denn man hätte an einer so exponierten Stelle wohl eher einen Landsmann Ravels erwartet. Aber die DG setzt seit Chos Gewinn des Warschauer Chopin-Wettbewerbs 2015 voll auf ihn, er konnte seither für das „gelbe Label“ Aufnahmen mit Werken von Chopin, Händel und Mozart, Debussy und Alban Berg machen, die international durchweg positiv aufgenommen wurden. Und Cho setzt mit seiner Ravel-Totale diese Serie erfolgreich fort. Er bewährt sich erneut und eindrucksvoller denn je als ein Pianist, der Virtuosität hohen, ja höchsten Grades mit einer Musikkultur verbindet, die sein Spiel nie ins Vordergründig-Etüdenhafte oder Bemüht-Forcierte abdriften lässt. Weder die entfesselten Akkordfolgen des „Scarbo“ noch die Arpeggien-Flut der „Barke auf dem Ozean“ aus den „Miroirs“ klingen je mühsam gefingert. Und ebenso gut gelingt es ihm, schlicht gesetzte Partien wie etwa die hauchzarten Reminiszenzen im letzten der „Valse nobles et sentimentales“ einschmeichelnd weich und erfüllt zu spielen. Aufnahmetechnisch eingefangen wurde Chos Spiel adäquat in einem farbigen, dabei ausgewogenen und gut räumlichen Klang. Sicher, es gibt etwa von Vlado Perlemuter oder Angela Hewitt gestalterisch gewichtigere Ravel-Darstellungen, und Pianisten von Michelangeli bis Tharaud haben in ihren Aufnahmen die für Ravels Musik so wichtigen zeichnerischen und strukturellen Elemente stärker hervorgehoben – sie weniger „debusystisch“ gespielt. Aber als manuell und musikantisch imponierend runde Leistung dürfte der Neuproduktion schnell ein fester Platz in der Ravel-Diskografie sicher sein. – Leichte Einwände fordert nur das orchestrale Klangbild in der Aufnahme der beiden Konzerte heraus. Zwar überzeugt die „high fidelity“ der Wiedergabe, und ihr Dynamikumfang ist enorm, wodurch besonders die virtuos agierenden Bostoner Bläser hervorragend zur Geltung kommen. Aber diese Vorzüge gehen ein wenig auf Kosten eines abgerundet vollen, „sinfonischen“ Gesamtklangs, wie ihn vor allem die mächtigen Steigerungswellen im Konzert für die linke Hand fordern.

Ingo Harden



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Busch: Klavierkonzert, Werke für Klavier; Florence Millet, Vogtland Philharmonie Greiz/Reichenbach, David Marlow (2022); cpo

Adolf Buschs Klavierkonzert C-Dur op. 31 beginnt mit einem expressionistischen Schrei des Orchesters, mündet in heftigen Akkorden des Klaviers, im Hintergrund entfaltet sich eine Brahms'sche Klanglandschaft. Innerhalb weniger Minuten fesselt diese Komposition. Bekannt ist Adolf Busch (1891–1952) als einer der zentralen Geiger des 20. Jahrhunderts. Dass er zugleich ernsthaft und ambitioniert komponiert hat, wissen wenige. Das 35-minütige Klavierkonzert entstand 1924 und steht trotz teilweise eruptiver Gestik der Romantik näher als der anbrechenden Moderne. Max Reger ist eher Bezugspunkt als Strauss, Mahler oder gar Schönberg. Prominent besetzt war die Uraufführung im gleichen Jahr am 19. Dezember. Für den Solisten Rudolf Serkin hatte es Busch geschrieben, zehn Jahre später wurde der Kammermusikpartner auch sein Schwiegersohn. Die Sächsische Staatskapelle Dresden leitete der Bruder Fritz Busch. Die Presse nannte das Werk eine „ernste, gutgebaute, wohlklingende und dabei dankbare Komposition“. Lange galt die Partitur als verschollen, schließlich fand sie sich in der Paul-Sacher-Stiftung. Die Pianistin Florence Millet bringt das pianistisch herausfordernde Konzert engagiert und kraftvoll zum Klingen, assistiert von der Vogtland Philharmonie Greiz/Reichenbach und David Marlow am Dirigenten-Pult – es ist immer wieder erstaunlich, wie spielstark die vermeintlichen „Provinzorchester“ musizieren. Klavierminiaturen von 1909 bis 1952, Buschs Todesjahr, ergänzen die Veröffentlichung. Nichts von Ewigkeitswert ist darunter, kurios allein das „Kleine kanonische Scherzo im alten Styl“: Es dauert genau 21 Sekunden.

Götz Thieme



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Rózsa: Sinfonia concertante op. 29 u. a.; Harriet Krich, Nikita Boris-Glebsky, Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Gregor Bühl (2024); Capriccio

Miklós Rózsa ist vor allem als Hollywood-Filmkomponist der Nachkriegszeit bekannt. Wenn er noch Zeit dafür fand, knüpfte er in seinem Schaffen für den Konzertsaal mit Vorliebe an seine ungarischen Wurzeln im Gefolge von Bartók und Kodály an, was in allen drei Werken dieser CD unüberhörbar ist. In der frühen Cello-Rhapsodie op. 3 von 1929 hatte er erstmals zu seinem individuellen Ausdruck im nationalen Stil gefunden. Die Sinfonia concertante op. 29, in erster Fassung 1958 für Heifetz und Piatigorsky komponiert, ist ein extrem virtuoses, gut halbstündiges Werk in drei Sätzen. Das Notturmo ungherese op. 28 von 1964 zählt zum Zaubertesten aus Rózsas Feder. Wunderbar, wie sich die Musik hier zu musikantischer Leidenschaft aufschwingt, ohne je das Tempo wesentlich beschleunigen zu müssen. In der historischen Aufnahme aus Rom unter Leitung des Komponisten entfaltet sich die schillernde Farbenpracht des rustikalen Kontrapunkts mit traumwandlerischer Eleganz, wogegen wir in dieser Neuaufnahme eher auf gut gedüngtem Ackerland schreiten. In der Sinfonia concertante spielen beide Solisten mit Brillanz, Schwung und Feuer, und das Orchester geht mit kompaktem Klang mit. Die wirklich frenetischen Momente im ersten und im zweiten (Variations-)Satz sind zu sehr auf Sicherheit gespielt, hier sollte sich maximales Risiko übertragen! Ansonsten hat Gregor Bühl die herausfordernde Aufgabe, die wechselnden Tempi abzustufen und organisch zu verbinden, achtbar gelöst. Gleiches gilt für die Rhapsodie, wobei die Balance-Eingriffe der Tontechnik zugunsten der Solisten immer wieder ein nicht ganz lösbares Problem spiegeln: Man will jede Nuance hörbar machen, und zugleich ist vor allem in der Rhapsodie das Soloinstru-

ment teilweise begleitend eingesetzt – was nicht immer deutlich wird. Wenn man diese Stücke aufführt, empfiehlt sich übrigens für alle Beteiligten, sich vorher mit dem subtilen Rubato-Duktus und der authentischen Phrasierung insbesondere der typischen Kurz-lang-Motive vertraut zu machen.

Christoph Schliüren



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Gulda: Konzert für Cello und Bläserorchester (Arr. Giray); **Schmid:** For Fritz; **Weil:** Konzert für Violine und Bläserorchester, Youkali; Benjamin Schmid, Salzburg Wind Philharmonic, Hansjörg Angerer (2016); Gramola

Benjamin Schmid wendet sich immer wieder gern dem Jazz zu, und zwar erfolgreich, wie auf mehreren CDs bei Gramola zu hören ist. Mit einem Violin-Arrangement von Guldas Cellokonzert, das genial Elemente aus Klassik, Jazz, Volks- und Blasmusik zusammenbringt, geht er diesen Weg kreativ weiter. Das funktioniert gut, dem turbulenten volkstümlichen Bläsergaudi des Finales kann man sich auch in dieser Version kaum entziehen. Im selten aufgeführten Violinkonzert op. 12 (1925) von Kurt Weill herrschen andere Regeln, hier zeigt sich der Komponist vielleicht am deutlichsten von seiner avantgardistischen Seite. Die Harmonik lässt Schönberg durchblicken, auch Busoni und Hindemith haben hier Spuren hinterlassen. Allein die Instrumentierung mit Solovioline, Blas- und Schlaginstrumenten sowie Kontrabässen macht das Werk singulär. Die Kopplung mit Gulda mag vielleicht irritieren, man kann sie aber auch plausibel finden. Mit seiner Eigenkomposition „For Fritz“ für Solovioline (Kreisler und Gulda gewidmet) und seinem Arrangement von Kurt Weills „Youkali“ (Lied für Solovioline) setzt Benjamin Schmid nebenbei noch zwei ganz persönliche Akzente.

Norbert Hornig